

Stephan Stockmar

»Eine Plastik ist kein Objekt, sie ist eine Fragestellung«

Alberto Giacometti und Bruce Nauman –
Zur Produktivität einer Konfrontation in der Frankfurter Schirn

Alberto Giacometti und Bruce Nauman in einer Ausstellung? Das schien mir etwas abwegig und wenig verlockend – bis ich sie gesehen und die kluge Einführung der Kuratorin Esther Schlicht gehört hatte. Sie machte zunächst deutlich: Die beiden einzelgängerischen Künstler aus verschiedenen Generationen und Erdteilen – Giacometti lebte von 1901 bis 1966 (am 10. Oktober 2016 war sein 50. Todestag) im schweizerischen Bergell und in Paris, Nauman wurde 1941 in den USA geboren – sind sich nie begegnet und der jüngere hat sich auch nie auf den älteren bezogen.

Ganz abgesehen davon, dass die Konfrontation von Gegensätzen in beide Richtungen erhellend sein kann, hat Schlicht tatsächlich Zusammenhänge entdeckt, die auf einen zentralen Entwicklungsaspekt in der Kunst und der »Seelengeschichte« des 20. Jahrhunderts deuten, und macht diese nun in der Ausstellung sichtbar, und zwar auf verschiedenen Ebenen: Bei beiden Künstlern steht der Mensch und sein Verhältnis zur Welt im Vordergrund. Zudem gibt es – und das macht die Sache so spannend – Überschneidungen hinsichtlich der konkreten Fragestellungen, die jedoch auf ganz unterschiedliche Art und Weise bearbeitet werden. Daraus hat Schlicht die Gliederung der Schau abgeleitet: »Die Leere«, »Figur – Raum«, »Malerei – Prozess«, »Objekte der Begierde«, »Das Maß der Dinge«, »Körper – Fragment«. Und schließlich gibt es doch auch ein konkretes Bindeglied zwischen beiden und zwar in der Person des

Schriftstellers Samuel Beckett, mit dem Giacometti freundschaftlich verbunden war und zusammengearbeitet hat und auf den sich Nauman mit einigen Werken ausdrücklich bezieht. Das entsprechende Ausstellungskapitel – »Theater des Absurden« – ist denn auch besonders eindrücklich geraten.

Auf einem Monitor sieht man zwei 1981 für das Fernsehen produzierte Filme von Beckett: »Quadrat I« und »Quadrat II«. Im ersten Film laufen vier in farbige Gewänder (blau, rot, gelb, weiß) gehüllte Personen die Seiten einer beleuchteten quadratischen Fläche in sonst dunkler Umgebung ab. Im Wechsel dazu durchqueren sie die Fläche diagonal, wobei sie die mit einem Punkt bezeichnete Mitte durch einen kleinen Bogen aussparen. Dort entsteht so für einen Moment eine Situation der Begegnung, obwohl keiner den anderen anschaut. So bleibt die Mitte auch diesbezüglich leer – wie der Raum zwischen den Händen der bekannten Giacometti-Plastik »L'objet invisible« (1934/35) oder die von vier starken Scheinwerfern angestrahlte quadratische Aluminiumplatte in Naumans »Lighted Center Piece« (1967/68) – ein »Werkpaar«, das den Auftakt der Schau bildet. Und dieser Ablauf wiederholt sich im Film immer wieder von neuem. Schließlich verschwindet eine Person nach der anderen im Dunkel, bis nur noch eine allein weiter hastet. Dann kommen die anderen nach und nach wieder dazu: »Immer versucht, immer gescheitert. Einerlei. Wieder versuchen. Wieder scheitern. Besser Scheitern.« (Beckett)

die Drei 12/2016

In der Umgebung des Beckett-Monitors werden drei Figurengruppen von Giacometti gezeigt, die – auf rechteckige Flächen gebannt – in einem beziehungslosen Zusammenhang miteinander stehen bzw. gehen, während von Nauman Filme zu sehen sind, in denen er mit dem eigenen Körper sein leeres Atelier erkundet – und zugleich die eigenen Körpergrenzen strapaziert – unentwegt. Mit einem dieser Filme nimmt er direkten Bezug auf den irischen Schriftsteller: ›Slow Angle Walk (Beckett Walk)‹ (1968).

Auch an anderen Stellen der Ausstellung wird das Scharnier zwischen Giacometti und Nauman deutlich, z.B. dort, wo es um Malereien der beiden Bildhauer geht. Auf der einen Seite hängen einige Bilder Giacomettis von Menschen und Menschenköpfen, die eindrucksvoll das Prozessuale seines Schaffens zeigen: ein nie zu einem definitivem Ende kommendes Ringen um das Wesen der Erscheinung. Während er die einmal auf die Leinwand aufgebrachten Konturen eines Gesichtes, dieses mit den Augen immer wieder abtastend, ständig übermalend

erneuert, wird dieses immer unkenntlicher und dunkler, schließlich fast schwarz – und dadurch immer weniger gegenständlich greifbar.¹ Auch der individuelle Ausdruck des Porträtierten scheint weitgehend zu verschwinden. Und doch: Durch die noch im Ergebnis spürbare Intensität dieses Entstehungsprozesses wird die sinnlich wahrnehmbare Oberfläche transzendierte und etwas vom Wesen des Menschseins tritt in Erscheinung.

Von Nauman ist wieder ein Film zu sehen, der ihn selbst mit nacktem Oberkörper mehr oder weniger frontal zeigt. Er scheint vor einem Spiegel zu sitzen, zunächst einfach nur so, mal mit geschlossenen Augen, mal mit prüfendem Blick. Es ist, als ob er sich dabei innerlich entleert und seinen eigenen Körper betrachtend in eine unberührte Leinwand verwandelt. Dann reibt er sich ein und bemalt sich mit den Fingern zuerst mit weißer Farbe, anschließend, ausgehend vom Gesicht, mit schwarzer. Zum Schluss schminkt er sich ab und zeigt wieder für eine Weile seine bloße Haut. Hier wohne



Ausstellungsansicht © Schirn Kunsthalle Frankfurt 2016, Foto: Norbert Miguletz

ich – wenn ich ausreichend Geduld mitbringe – als Betrachter dem Prozess der Selbstbema- lung bei. Insofern steigert Nauman die durch Verdichtung auflösende Intensität Giacomettis, bei der es ja in einem gewissen Sinne auch um eine Auseinandersetzung des Künstlers mit sich selbst geht. Doch findet sich bei Nauman – ganz bewusst – von Transzendenz keine Spur, abge- sehen von der politischen Implikation, welche bei der Verwandlung des eigenen »Fleisches« von Weiß nach Schwarz und wieder zurück in Amerika unweigerlich mitschwingt. Das Werk aus dem Jahr 1968 trägt den Titel: ›Flesh to White to Black to Flesh«. Auch das eine Grenz- erfahrung mittels des eigenen Körpers.

Bilder der heutigen Seele

Eine weitere Begegnung der beiden Künst- ler findet im Umgang mit einzelnen Körper- fragmenten statt. In dieser Abteilung ist der entsprechende Werkkomplex Giacomettis vollständig zu sehen – von dem überdimen- sionierten Bein über die Hand mit Arm, ›Le nez« bis hin zu dem wie aufgespießten ›Tête sur tige« – Kopf auf Stab. Auch von Nauman sind plastische Hände – vermutlich Abgüsse der eigenen Hand – zu sehen, farbige Abgüsse von Köpfen, denen eine undefinierbare Masse aus Nase, Mund oder Ohren quillt (›Ten Heads I In and Out«, 1990), sowie Filme, in denen er selbst unentwegt sein Bein oder seine Nase mit dem Finger drückt. Auch hier wieder die Aus- lotung des eigenen Körpers bis zur Schmerz- grenze. Beide Künstler gehen so immer wieder von neuem durch die Leere hindurch, wobei diese bei Giacometti stets geheimnisvoll und auratisch bleibt, während Nauman den leeren Raum sowie sich selbst bloßstellt.

Giacometti führt, aus der Klassischen Moderne kommend, an eine Grenze, an der das Objekt zu verschwinden droht, weil das, worum es ihm geht, eigentlich nicht sinnlich darstellbar ist. Was bleibt, sind materielle Spuren in Form von winzigen oder dünnen Gestalten, die um sich herum den Raum wie neu konstituieren. Dieser Raum ist jedoch ebenso wenig ein Nichts wie das unsichtbare Objekt zwischen den Händen

der schon erwähnten frühen Plastik, nur ist er eben nicht mit den äußeren Sinnen zu greifen. Nauman dagegen bleibt ganz im Hier und Jetzt, in der (eigenen) Körperlichkeit. Bei ihm ist die Leere tatsächlich ein Nichts. Um Transzendenz geht es ihm nicht. Stattdessen lotet er die dies- seitigen Grenzen des Körpers aus – bis zum äußersten Schmerz. Mit Ästhetik hat das nichts mehr zu tun. Es sind zur Schau gestellte Selbst- experimente, denen ich mich nicht einfach er- lebend gegenüberstellen kann. Wenn ich sie nicht als Anregung für die eigene Körpererfah- rungen nehme, bleibe ich Voyeur. Letztlich ste- he ich vor der Entscheidung: Will ich mir das überhaupt ansehen? Oder der Herausforderung folgen, das Nichts des physischen Raumes, dem ich mit meinem Körper angehöre, diese »Raumseeleleere« wirklich zu ergründen und dadurch als die eine Realität zu akzep- tieren, bevor ich mich in andere Dimensionen begeben. Kann ich die scharfe Grenze zwischen den Welten wirklich aushalten?

Ein diesbezügliches Schlüsselwerk Naumans ist hier im Modell zu sehen: ›Room With My Soul Left Out, Room That Does not Care« (Raum, in dem meine Seele fehlt, Raum, dem ich gleich- gültig bin, 1984):² Ein dreidimensionales Kreuz aus drei senkrecht aufeinanderstehenden Tun- nelgängen mit quadratischem Querschnitt. Am Kreuzungspunkt ist über dem in die Tie- fe führenden Gang ein Gitter angebracht, auf dem wie verloren eine stilisierte menschliche Figur steht. Nur die beiden horizontalen Gänge sind jeweils nach einer Seite hin offen, anson- sten herrscht Dunkelheit, abgesehen von einer schwachen Glühbirne über dem Zentrum. Ein genaueres Bild für die prekäre Situation vie- ler heutiger Seelen lässt sich wohl kaum fin- den: eingeschlossen in den leeren physischen Raum (der durchaus auch grell ausgeleuchtet sein kann), eingesperrt in den eignen Kör- per und stehend über dem Abgrund. Auch in Giacomettis Plastiken scheint das äußere wie innere Leben zu verlöschen – wäre da nicht ihre unglaubliche Präsenz, die den physischen Raum, dem sie sich entziehen, von einem in- neren Zentrum aus sprengt. Hier herrscht alles andere als Gleichgültigkeit.

Im Vergleich der Werke dieser beiden nur um eine Generation versetzt wirkenden Künstler wird ein Bruch deutlich, der durch das 20. Jahrhundert geht: Der aus dem alten Europa stammende, noch vor dem Ersten Weltkrieg geborene Alberto Giacometti konnte seine Grenzwanderungen noch von einer gesicherten inneren Position aus unternehmen, wie sie für den vierzig Jahre jüngeren Amerikaner Bruce Nauman keineswegs mehr selbstverständlich ist. Dieser stellt sich, mit seiner eigenen Existenz experimentierend, direkt auf die Grenze, über den Abgrund – ohne nach neuen Gewissheiten im Jenseits suchend. Ein ebenso mutiges wie gefährliches Unterfangen.

Der in der Überschrift zitierte Satz Giacomettis trifft auf beide Künstler zu: Es geht ihnen nicht um Objekte, sondern um Fragestellungen. Und sie stellen sich mit ihrer eigenen Existenz radikal in die Frage: Was ist Wahrheit?

›Giacometti – Nauman‹ ist bis 22. Januar 2017 in der Schirn Kunsthalle Frankfurt (www.schirn.de) zu sehen. Der instruktive Katalog kostet in der Ausstellung 35 EUR. Nahezu zeitgleich, seinem 50. Todestag geschuldet, ist im Kunsthaus Zürich die Ausstellung ›Alberto Giacometti – Material und Vision. Die Meisterwerke in Gips, Stein, Ton und Bronze‹ zu sehen (bis 15. Januar 2017). Dabei werden insbesondere Giacomettis Arbeitsprozesse und sein Umgang mit verschiedenen Materialien beleuchtet.

1 James Lord hat diesen Prozess als Modell des Künstlers eindrücklich dargestellt: James Lord, ›Alberto Giacometti. Ein Portrait‹, Berlin 42004.

2 Eine begehbare Fassung dieses Werkes ist im ›Hamburger Bahnhof – Museum für Gegenwart‹ in Berlin zu erfahren. Vgl. den Artikel von Andreas Kilb ›Der Raum, den meine Seele verlassen hat‹, anlässlich der Nauman-Ausstellung ›Dream Passage‹, FAZ vom 4.6.2010, www.faz.net/aktuell/feuilleton/kunst/installationen-von-bruce-nauman-der-raum-den-meine-seele-verlassen-hat-1979709.html